

A romantic couple is shown in a close embrace, about to kiss. The woman has long dark hair and is wearing a red top. The man has short brown hair and is wearing a dark suit jacket over a light-colored shirt. They are positioned in front of a Christmas tree decorated with lights and ornaments. The overall mood is warm and intimate.

BIANCA
EXKLUSIV

CORA
Verlag

12^{/22}

CLASSICS

Nur du und ich im Mondschein

Rebeccas
Geheimnis

Verliebt
hoch fünf

3 Romane

*Christine Rimmer, Tracy Madison, Karen
Templeton*

BIANCA EXKLUSIV BAND 355

IMPRESSUM

BIANCA EXKLUSIV erscheint in der Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christina Seeger
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage in der Reihe BIANCA EXKLUSIV, Band 355 11/2022

© 2012 by Christine Rimmer
Originaltitel: „The Rancher’s Christmas Princess“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eva Repolusk
Deutsche Erstausgabe 2014 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA EXTRA, Band 1

© 2012 by Tracy Leigh Ritts
Originaltitel: „An Officer, a Baby and a Bride“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Stephanie Thoma-Kellner
Deutsche Erstausgabe 2014 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA EXTRA, Band 2

© 2014 by Karen Templeton-Berger
Originaltitel: „Santa’s Playbook“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Anna-Pia Kerber
Deutsche Erstausgabe 2015 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA EXTRA, Band 23

Abbildungen: Harlequin Books S. A., Shutterstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2022 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783751510622

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

Christine Rimmer
Nur du und ich im Mondschein

1. KAPITEL

Neuigkeiten verbreiteten sich rasch in Elk Creek, Montana.

Und die Anwesenheit einer echten Prinzessin in der Stadt war eine Sensation!

Der Name Ihrer Hoheit lautete Arabella. Arabella Bravo-Calabretti. Ihre Mutter war die Herrscherin eines reichen Kleinstaats im Mittelmeer.

Prinzessin Arabella hatte drei aneinandergrenzende Zimmer im Drop On Inn genommen, dem einzigen Hotel der Stadt. Es hieß, sie habe ein Baby mitgebracht. Und außerdem eine Kinderfrau und einen Bodyguard.

Trotzdem hätte der Pferdezüchter Preston McCade normalerweise keinen Gedanken an eine Prinzessin verschwendet, ganz egal, ob sie sich nun in Elk Creek oder sonst wo befand.

Allerdings hatte Ihre Hoheit Arabella offenbar Fragen gestellt. Und zwar über ihn. Schon am Abend ihrer Ankunft, einem Sonntag Anfang Dezember, hatte Preston erfahren, dass die Prinzessin Kontakt mit ihm aufnehmen wollte.

Und als er am Montagmorgen in Colsons Futtermittelhandlung eine Bestellung aufgeben wollte, sah er sofort, dass Betsy Colson vor Neugier fast platzte.

„Preston!“ Betsy schlüpfte hinter dem Ladentisch hervor. „Hast du schon gehört, dass eine Prinzessin in der Stadt ist?“

„Dir auch einen guten Morgen, liebe Betsy“, antwortete Preston grinsend.

„Ich weiß es von Dee Everhart, die es direkt von RaeNell erfahren hat.“ RaeNell und Larry Seabuck waren die Eigentümer und Betreiber des Drop On Inn. „Sie kommt aus

Montedoro, diese Prinzessin. Hast du schon einmal von Montedoro gehört? Es liegt vor der französischen Küste und soll wunderschön sein. Ein Paradies mit Palmen und weißen Sandstränden, in dem das ganze Jahr die Sonne scheint.“

Preston nahm seinen Cowboyhut ab und klopfte den Schnee heraus. „Apropos Wetter – heute schneit es angeblich den ganzen Tag durch. Und morgen auch.“

„Hörst du mir eigentlich zu?“, fragte Betsy empört.

„Nein, aber RaeNell hat mir das gestern schon erzählt. Sie hat mich extra zu Hause auf der Ranch angerufen, um mir zu sagen, dass sich irgendeine Prinzessin nach mir erkundigt hat.“

Betsy senkte ihre Stimme verschwörerisch. „Dee hat gesagt, dass RaeNell behauptet hat, dass dich die Prinzessin sprechen will, Preston.“

„Dann kann sie mich ja anrufen. Ich stehe im Telefonbuch.“

Betsy zog über ihrer Stupsnase die Augenbrauen zusammen. „Was kann eine Prinzessin wohl von dir wollen?“

„Keine Ahnung. Bis wann ist das Spezialfutter da?“

„Spätestens am Mittwoch.“

„Okay, also bis dann.“ Er wandte sich zur Tür.

Betsy rief ihm nach: „Sie wohnt übrigens im Drop On Inn, falls du es nicht weißt! Du könntest doch einfach dort vorbeigehen ...“

„Bis Mittwoch, Betsy.“ Preston stülpte sich den Hut wieder auf den Kopf und verschwand eilig.

Der Schneefall hatte etwas nachgelassen. Und das Drop On Inn war nur ein paar Häuser weiter auf der anderen Seite der Hauptstraße. Wenn Preston ehrlich war, hatte ihn doch ein bisschen die Neugier gepackt.

Larry Seabuck, der nicht mehr ganz junge Besitzer des Drop On Inn, stand gebückt und mit schütterem grauen

Haar an der Rezeption, als Preston die Hotellobby betrat. „Preston, na, alles in Ordnung bei euch?“

„Ja, danke, keine Klagen. Ich habe gehört, dass einer deiner Gäste nach mir gefragt hat.“

„Unsere Prinzessin“, sagte Larry ehrfürchtig. Er klang beinahe besitzergreifend.

„Würdest du sie bitte anrufen? Sag ihr, dass ich hier bin, um mit ihr zu sprechen.“

„Hm ... sie hält sich momentan nicht in ihrem Zimmer auf.“

Preston stützte sich mit dem Ellenbogen auf den weihnachtlich dekorierten Rezeptionstresen. „Du wirkst so nervös, Larry. Warum sagst du nicht einfach, was Sache ist?“

Larry schob seine Brille hoch. „Nun ja, eine Frau von Welt. Eine Adlige. Und sie ist unser Gast. Wir hatten schon einige Anfragen von Journalisten, ob sie bei uns wohnt. Aber sie will nicht gestört werden. Wir müssen ihre Privatsphäre respektieren.“

Preston, der sein Leben in den vergangenen Jahren nicht besonders lustig gefunden hatte, musste plötzlich ein Lachen unterdrücken. „Sieht sie eigentlich gut aus, diese Prinzessin?“

„Oh ja. Außerordentlich attraktiv.“

„Ich glaube, du hast dich verliebt, Larry. Pass besser auf, bevor RaeNell es merkt.“

„Ach, komm schon, Preston, nicht doch“, wehrte Larry ab, doch seine Röte verriet ihn.

„Sag mir einfach nur, wo ich sie finde. Ich verspreche auch, dass ich mich anständig benehmen werde.“

Larry presste die Lippen zusammen. „Du?“, fragte er skeptisch. „Jede Wette, dass du noch nicht einmal weißt, wie man eine Prinzessin überhaupt anspricht.“

„Aber das wirst du mir zweifellos gleich erklären, nicht wahr, Larry?“

„Du darfst dich in ihrer Gegenwart nur hinsetzen, wenn sie dich ausdrücklich dazu auffordert. Wenn du sie das erste Mal ansprichst, nennst du sie ‚Eure Hoheit‘. Danach kannst du ‚Ma’am‘ sagen.“

„Hat sie dir das alles erklärt?“

Larry rümpfte die Nase. „Natürlich nicht. Ich habe mich eben informiert. Auf Wikipedia.“

„Aha, alles klar. Also, wo ist sie?“

Endlich gab Larry auf. „Sie sitzt gegenüber im Sweet Stop Diner beim Frühstück.“ Er deutete mit seiner knochigen Hand auf die gegenüberliegende Straßenseite.

„Danke, Larry. Einen schönen Tag noch!“

Prinzessin Arabella beobachtete, wie ein großer, attraktiver Mann zielstrebig auf ihren Tisch zusteuerte. Er blieb vor ihrem Tisch stehen, nahm seinen Cowboyhut ab und sagte höflich: „Eure Hoheit, ich bin Preston McCade. Ich habe gehört, dass Sie mich gesucht haben.“

Ihr Bodyguard stand wachsam an der Eingangstür. Die Prinzessin nahm Blickkontakt mit ihm auf und schüttelte beinahe unmerklich den Kopf, bevor sie den Rancher mit einem Lächeln bedachte. „Das ist richtig, Mr. McCade.“ Sie wies auf den leeren Platz gegenüber am Tisch. „Bitte setzen Sie sich zu mir.“

Alle Gäste hatten neugierig die Köpfe in ihre Richtung gedreht.

Prinzessin Arabella konnte die Spannung im Raum beinahe greifen, während der Rancher seine Lederjacke auszog und sie zusammen mit seinem Hut neben sich auf die Sitzbank legte. Er trug ein hellblaues Hemd, dessen Farbton genau zu seinen Augen passte. Seine Jeans und die Cowboystiefel aus Wildleder waren ordentlich und sauber, aber viel getragen und abgenutzt.

Blaue Augen, dachte sie unwillkürlich. Genau wie Ben ...

„Das Übliche, Preston?“, rief die Kellnerin vom Tresen quer durch das Lokal.

„Klingt gut, Selma.“

Die Kellnerin gab die Bestellung weiter an die Küche. Dann kam sie mit einer Kaffeekanne und füllte die Tasse, die bereits auf dem Tisch gestanden hatte, für Preston.

Der Rancher nutzte die Zeit, bis die Kellnerin außer Hörweite war, und trank einen Schluck. „Bleiben Sie länger in der Stadt, Ma’am?“

„Bitte nennen Sie mich Belle. Ich weiß noch nicht, wie lange mein Besuch hier dauern wird.“

Sie sahen einander an. Sein Blick war entspannt und ruhig. Preston McCade hatte starke, breite Schultern und ein ausgeprägtes Kinn mit einem sexy Grübchen. Belle konnte verstehen, dass er Anne gefallen hatte. Das wäre jeder Frau so gegangen.

Abgesehen von seiner äußeren Attraktivität mochte sie auch seine Art. Er wirkte nachdenklich, gleichzeitig aber auch lässig. Er erschien ihr wie ein Mann, auf den man sich verlassen konnte. Sie hatte sich schon Sorgen gemacht, was passieren würde, wenn sie ihn nicht leiden konnte.

Und nicht nur darüber war sie besorgt gewesen, sondern auch über viele andere Dinge. Ihr Herz war schwer wie ein Stein. Wegen des Verlusts ihrer Freundin. Und wegen Ben ...

Wie konnte Anne das nur tun? Warum musste ihre Freundin das von ihr verlangen?

„Alles in Ordnung, Ma’am, ich meine Belle?“ McCade hatte sich zu ihr vorgebeugt und musterte sie prüfend. Er sprach leise, mit einer Stimme, die echte Besorgnis verriet.

Plötzlich schaffte sie es nicht mehr, seinem Blick standzuhalten. Sie sah nach unten, auf seine Hände, die er um die Kaffeetasse gelegt hatte. Er hatte große und kräftige Hände. Mit vielen Schwielen.

Wie war wohl sein Leben?

Sie musste vieles über ihn erfahren. Die Verantwortung lastete schwer auf ihr.

Belle zwang sich zu einem Lächeln und hob den Kopf. „Ja, danke, alles in Ordnung.“ Sie sah zum Fenster hinaus. „Es schneit schon wieder.“

Er nickte. „Sie sollten besser nicht zu lange hierbleiben. Es könnte sein, dass wir schon in dieser Woche so viel Schnee bekommen, dass Sie Montana erst wieder verlassen können, wenn das Frühlingstauwetter einsetzt.“

„Das Risiko muss ich wohl eingehen, Mr. McCade.“

„Preston.“

„Preston.“

Er deutete auf ihren fast vollen Teller. „Sie sollten essen. Sonst werden die Eier kalt.“

Aber sie hatte keinen Hunger. Nicht mehr. Als Preston so entschlossen auf ihren Tisch zugeschritten war, war ihr jeder Appetit vergangen.

Preston nippte an seinem Kaffee und versuchte, die Prinzessin nicht allzu auffällig anzustarren.

Larry hatte recht gehabt. Sie war wirklich außerordentlich attraktiv mit ihrem dichten, glänzenden braunen Haar und den whiskeyfarbenen, mandelförmigen Augen. Ihre Haut schien zu schillern, und Preston war sich sicher, dass sie sich weich anfühlen würde, wenn er sie berührte.

Auch die inneren Werte der Prinzessin schienen zu stimmen. Sie sprach leise und höflich, drückte sich gewählt aus und lächelte freundlich. Kein Wunder, dass sie Larry gefiel.

Die Kellnerin brachte sein Frühstück: vier Eier, gebratenen Schinken, Bratkartoffeln, Butters toast und ein großes Stück Apfelkuchen. Preston ließ es sich schmecken.

Er mochte die Offenheit, mit der die Prinzessin seinen forschenden Blicken standhielt. Aber sie wirkte ernst und

bedrückt.

„Haben Sie immer schon in Montana gelebt, Preston?“

„Mit Ausnahme der vier Jahre, in denen ich in Utah aufs College gegangen bin, ja. Meine Familie hat eine Ranch ein Stück außerhalb von Elk Creek. Wir züchten Pferde, hauptsächlich Quarter Horses, und bilden sie für die Rancharbeit aus.“

„Quarter Horses“, wiederholte sie lächelnd. „Die amerikanischste aller Pferderassen. Hervorragende Sprinter. Und sehr wendig. Ideal für die Arbeit mit Rindern auf einer Ranch.“

„Sie kennen sich mit Pferden aus?“

„Mein Vater ist auf einer Ranch aufgewachsen“, erklärte sie. „In Texas, in der Nähe von San Antonio. Mein Cousin Luke lebt heute auf dieser Ranch und züchtet ebenfalls Quarter Horses.“

„Dann ist Ihr Vater also Amerikaner?“

„Durch die Heirat mit meiner Mutter wurde er Staatsbürger von Montedoro, aber davor war er Amerikaner. Und wir Kinder durften früh reiten lernen. Züchten Sie auch Rinder?“

„Ja, wir haben eine kleine Herde, aber unser Schwerpunkt ist ganz klar die Pferdezucht. Unsere Ranch ist seit vier Generationen in Familienbesitz, und ich führe sie gemeinsam mit meinem Vater. Wir sind ziemlich stolz auf unser Zuchtprogramm. Unsere Pferde sind sehr ausgeglichen und ruhig – ideal geeignet für die Zwecke unserer Abnehmer. Aber auch auf Rodeos haben sie schon in allen Kategorien Preise abgeräumt. Übrigens stehen bei uns auch zwei erstklassige Zuchthengste.“

Preston verstummte erstaunt. Seit wann redete er so viel? Normalerweise war er eher wortkarg.

„Haben Sie Geschwister?“, fragte Belle.

„Nein, außer meinem Vater habe ich keine weiteren Verwandten.“

Sie beugte sich neugierig vor. „Warum lächeln Sie? Wegen Ihres Vaters?“

Er grinste. „Um das zu verstehen, müssten Sie ihn kennen. Mein Vater hält sich nämlich für unwiderstehlich.“

„Aber Sie nicht?“

„Ich überlasse es jedem Menschen, sich selbst ein Bild von ihm zu machen“, antwortete Preston augenzwinkernd. „Aber ich warne Sie. Er redet Sie in Grund und Boden, wenn Sie ihm nur den Hauch einer Chance dazu bieten.“

„Und Ihre Mutter?“

„Lebt nicht mehr.“

„Das tut mir leid.“

Er zuckte die Achseln. „Das ist schon sehr lange her. Damals war ich noch ein Kind.“

„Das muss hart gewesen sein. Nicht nur für Sie, auch für Ihren Vater.“

„Wie gesagt, es ist lange her.“ Irgendwie hatte Preston das Gefühl, dass Belle ihn ausfragte. Dabei hatte er selbst auch Fragen an sie. Besonders die eine: Warum war sie hier? Aber es hatte den Anschein, als wollte sie ihn aus irgendeinem Grund erst besser kennenlernen, bevor sie ihm das verriet.

Eigentlich fand er das ganz in Ordnung. Schließlich war er auch neugierig und wollte mehr über sie erfahren. „Was ist mit Ihrer Familie?“

Sie trank einen Schluck Kaffee. „Meine Eltern sind beide am Leben und bei bester Gesundheit.“

„Und Sie müssen Geschwister haben, weil Sie vorher ‚wir Kinder‘ gesagt haben.“

„Ich habe vier Schwestern und vier Brüder.“

„Was für eine große königliche Familie.“

„Montedoro ist ein Fürstentum“, erklärte die Prinzessin.

„Dann ist Ihr Vater also kein König?“

„Mein Vater wäre ohnehin nicht der König, sondern meine Mutter die Königin. Sie ist die Fürstin und damit das Staatsoberhaupt von Montedoro.“

Ach ja, richtig, jetzt erinnerte Preston sich, das hatte RaeNell ja schon gesagt. „Und Ihr Vater wurde in Amerika geboren ...“

Sie nickte. „Meine Eltern haben sich in Los Angeles kennengelernt. Er war Schauspieler. Er wurde sogar einmal mit dem Oscar als bester Nebendarsteller ausgezeichnet.“

„Aber er gab die Schauspielerei auf, als er Ihre Mutter heiratete?“

„Genau. Und als meine Mutter die Regentschaft übernahm, wurde er damit zu Seiner Hoheit Evan, Prinzgemahl zu Montedoro.“

„Ich verstehe“, sagte Preston, doch das war eigentlich eine Übertreibung. Das Einzige, was er wirklich verstand, war, dass ihn und diese Prinzessin Welten trennten.

Plötzlich kam er sich unbeholfen und dumm vor. Er hatte zu viel geredet und auch noch mit seinen Zuchtpferden angegeben. Als ob die Prinzessin sich dafür interessieren würde!

Aber was auch immer sie von ihm wollte, sie schien es keineswegs eilig zu haben damit. Er schob seinen Teller von sich, wischte sich den Mund ab und legte die Serviette auf den Tisch.

Die Prinzessin verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. „Vielleicht wäre es möglich, dass wir uns irgendwo unter vier Augen unterhalten?“, schlug sie vorsichtig vor.

Das klang vernünftig. Auch wenn es im Diner nicht mehr ganz so still war wie vorher, als er hereingekommen war, hatte er keinen Zweifel, dass alle Anwesenden aufmerksam verfolgten, was an ihrem Tisch gesprochen wurde.

Wieder überlegte Preston, wie wenig sie miteinander gemeinsam hatten und wie vollkommen unterschiedlich ihre

Leben waren. Und er erinnerte sich daran, dass er sich ohnehin nicht für Frauen interessierte. Jedenfalls nicht mehr, seit ihn seine Verlobte vor zwei Jahren Hals über Kopf für diesen Idioten Monty Polk verlassen hatte.

Aber hatte RaeNell nicht erwähnt, dass die Prinzessin ein Baby hatte? Dieses Kind musste ja wohl auch einen Vater haben. Andererseits trug sie keinen Ehering. Aber warum würde sie mit einem Baby nach Elk Creek reisen, wenn sie nicht die Mutter war?

Er nahm allen Mut zusammen und fragte: „Sind Sie eigentlich verheiratet, Belle?“

„Nein, ich bin nicht verheiratet.“

Aber was hatte es dann mit dem Baby auf sich?

Preston brachte nicht den nötigen Mut auf, ihr diese indiskrete Frage zu stellen. Schließlich ging ihn das alles überhaupt nichts an.

Stattdessen öffnete sich sein Mund wie von selbst, und er hörte sich sagen: „Darf ich Sie vielleicht für heute Abend zum Essen einladen?“

Die Prinzessin hatte ihn gebeten, sie um sieben Uhr im Drop On Inn abzuholen.

Preston erschien pünktlich, frisch geduscht und rasiert, in braunen Hosen und einem sportlichen Sakko unter dem Wintermantel. Trotzdem fühlte er sich unbehaglich.

RaeNell stand an der Rezeption und gab vor, einen kleinen Weihnachtsbaum mit bunten Kugeln zu schmücken. Aber in Wirklichkeit musterte sie ihn schamlos. „Du hast dich ja richtig schick gemacht, Preston. Ich werde dich bei der Prinzessin anmelden.“

Preston nickte.

Sie hob den Telefonhörer ab und rief im Zimmer der Prinzessin an: „Lady Charlotte? Bitte informieren Sie Ihre Hoheit, dass Preston McCade in der Lobby wartet ... Ja.

Vielen Dank.“ RaeNell legte auf und wandte sich an Pres: „Sie kommt gleich herunter.“

„Gut, danke.“

RaeNell trat einen Schritt zurück, um das Bäumchen zu bewundern. „Wohin führst du sie aus? Ins Bull’s Eye? Ja, natürlich. Sonst gibt es in der Stadt ja keine anständigen Steaks.“

Preston antwortete nicht. Aber das war auch nicht nötig. RaeNell war schon immer in der Lage gewesen, eine Unterhaltung vollkommen allein zu bestreiten.

RaeNell flüsterte so laut, dass sie genauso gut hätte schreien können. „Und, was wollte sie von dir? Worum geht es hier? Na, komm schon, mir kannst du es doch sagen. Du weißt, dass ich schweigen werde wie ein Grab.“

„Keine Ahnung. Sie hat es mir noch nicht gesagt.“

„Aber die halbe Stadt hat gesehen, dass du mit ihr gefrühstückt hast. Ihr habt den Anschein erweckt, als würdet ihr euch schon seit Ewigkeiten kennen.“

Preston sagte kein Wort und sah sie mit gespielter Gleichgültigkeit an. Doch natürlich war er genauso neugierig wie RaeNell, was Belle ihm zu sagen hatte.

Glücklicherweise kam sie, gefolgt von ihrem Bodyguard, gerade die Treppe herunter und verhinderte so, dass sich RaeNell weiter in Dinge mischte, die sie nichts angingen.

RaeNell setzte ihr freundlichstes Lächeln auf und begrüßte Belle, die einen langen Wollmantel und schwarze Stiefel mit flachen Absätzen trug, überschwänglich.

Beim Frühstück hatte sie einen Kaschmirpullover und braune Hosen zusammen mit braunen Stiefeln getragen. Preston gefiel die Art, wie sie sich kleidete – schnörkellos und praktisch. Zwar teuer und gediegen, aber dezent.

Ihre Blicke trafen sich. „Hallo, Preston.“ Es fühlte sich an, als ginge in der altmodischen Lobby des Hotels plötzlich die Sonne auf.

Galant bot er ihr seinen Arm an. Sie trat neben ihn und hakte sich unter. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Der Bodyguard hielt ihnen die Tür auf.

Sobald sie außer Hörweite von RaeNell waren, erklärte Preston Belle: „Das Restaurant ist nicht weit entfernt, nur ein paar Hundert Meter. Wenn Ihnen ein kleiner Schneesturm und ein paar Windböen nichts ausmachen, können wir zu Fuß gehen.“

Sie kam näher und umfasste seinen Arm etwas fester.

Preston nahm einen Hauch ihres Parfüms wahr. Es war wie sie: zurückhaltend, aber verführerisch.

„Ich würde sehr gern zu Fuß gehen.“

„Hat Ihr Bodyguard eigentlich einen Namen?“, schnitt Preston mutig ein schwieriges Thema an.

„Marcus.“

„Sie können Marcus hierlassen. Ich verspreche, dass ich mich anständig benehmen werde.“

Sie seufzte resigniert. „Marcus folgt mir auf Schritt und Tritt. Er würde sogar dann mitkommen, wenn ich ihn ausdrücklich wegschicken würde. Ich habe ihm nämlich nichts zu befehlen. Er gehört dem Geheimdienst von Montedoro an und untersteht ausschließlich dem Kommando seiner Vorgesetzten. Seine Aufgabe ist es, mich zu beschützen, und er nimmt seinen Job sehr ernst.“

„Ich verstehe. Dann gehen wir also zu dritt.“

Im Bull's Eye-Steakhouse hatte sich seit Prestons letztem Besuch nichts verändert. Das Restaurant war rustikal eingerichtet. Auf den Tischen lagen rot-weiß karierte Tischdecken, die Wände waren vom Boden bis zur Höhe der Sessellehnen mit Holz vertäfelt. Darüber hingen alte Bilder, die das Cowboy- und Ranchleben von früher zeigten.

An diesem frühen Montagabend im Dezember war das Bull's Eye nicht besonders gut besucht. Trotzdem hatte

Preston vorsorglich angerufen, um den ruhigsten Tisch in der hintersten Ecke reservieren zu lassen.

Wayne, der langjährige Kellner, begrüßte sie, führte sie an ihren Tisch und reichte ihnen höflich die Speisekarten, bevor er wieder verschwand.

Sobald sie sich entschieden hatten, stand er an ihrem Tisch und nahm ihre Bestellungen auf. Kurz darauf brachte er ihnen die bestellte Flasche Rotwein samt Gläsern und ein Körbchen mit Brot.

„Ich weiß, das Restaurant ist nichts Besonderes“, entschuldigte sich Preston, „aber Sie werden sehen, das Rib-Eye-Steak, das Sie gewählt haben, ist erstklassig.“

„Davon bin ich überzeugt.“ Belle trank einen Schluck Wein.

Preston saß so, dass er die Tür im Auge hatte.

Der Bodyguard hielt sich respektvoll im Hintergrund.

„Ich habe Sie gegoogelt“, begann Preston das Gespräch.

Belle nickte, überhaupt nicht überrascht. „Und? Haben Sie dabei etwas Interessantes herausgefunden?“

Er nahm sich eine Scheibe Weißbrot und strich Butter darauf. „Ich habe gelesen, dass vor einigen Jahren Ihr Bruder Alexander entführt wurde.“

„Ja, das hat uns alle schwer getroffen. Wir mussten annehmen, dass er tot war. Doch er ist lebend zu uns zurückgekehrt. Ein Glück, dass dieser Albtraum vorbei ist. Seine Frau Lili, die wie eine Schwester für mich ist, erwartet übrigens nächsten Monat Zwillinge.“

„Habe ich das richtig verstanden, dass Lili selbst eine Thronfolgerin ist?“

„Genau. Sie ist die Kronprinzessin des Inselstaats Alagonia.“

Preston musste lachen. Es war schon komisch, sich von einer Prinzessin über Fürstenhäuser, Adelstitel und Bodyguards belehren zu lassen.

„Wissen Sie sonst noch etwas?“

„Ja, dass Sie sich sehr für die humanitäre Organisation Krankenschwestern ohne Grenzen engagieren.“

„In meiner Familie sehen wir es als unsere Aufgabe an, den Menschen zu dienen. Ich bin ausgebildete Krankenschwester, aber ich arbeite nicht in der Pflege. Stattdessen verrete ich die Organisation nach außen und sammle Spenden, damit wir Medikamente und medizinisches Personal dorthin schicken können, wo es am dringendsten gebraucht wird.“

Belle war eine wahre Augenweide. Am liebsten hätte Preston ihr ewig gegenübergesessen, ihrer Stimme gelauscht und ihr in die Augen gesehen. Dass sie Krankenschwester war, beeindruckte ihn. Obwohl ihre Familie so viel Geld besaß, dass sie mit Sicherheit niemals arbeiten musste, hatte sie eine sinnvolle praktische Ausbildung gemacht.

„Was wissen Sie noch über mich?“, fragte sie.

Er schluckte ein Stück Brot hinunter, bevor er antwortete. „Ich habe gelesen, wie Ihre Eltern sich kennengelernt haben.“

Sie nickte. „Und wie haben sich Ihre Eltern kennengelernt?“

„Mein Vater war sechs, meine Mutter fünf. Es war ihr erster Tag im Kindergarten.“

„Ah ...“, sie lächelte, „eine Sandkastenliebe also.“

„Nicht direkt. Er soll sie quer über den Spielplatz gejagt haben. Sie lief vor ihm davon, stolperte, stürzte und musste am Knie genäht werden. Danach hat sie ihn angeblich jahrelang keines Blickes gewürdigt.“

„Auf jeden Fall muss es ein denkwürdiger Tag gewesen sein.“

„Ganz bestimmt.“

Sie mussten beide lachen.

Wayne brachte ihre Salate. Sie aßen und unterhielten sich dabei ganz ungezwungen. Über ihr Leben. Über seines. Dann kamen die Steaks, die wie immer erstklassig waren. Preston erzählte Belle, dass er Landwirtschaft studiert hatte, und sie ihm, dass sie ihre Ausbildung zur Krankenschwester in Amerika absolviert hatte.

Für Preston fühlte es sich an wie ein richtiges Date. Eines von der Sorte, wo sich der Mann schon Gedanken über das nächste machte und ihn die Welt durch eine rosarote Brille betrachten ließ.

Preston dachte ungern daran, dass Belle jetzt wohl jeden Moment zum Thema kommen würde.

Aber sie tat es nicht. Auch nicht, als sie Kaffee tranken und ihren Nachtschisch aßen.

Ihr Bodyguard wartete noch immer geduldig an der Bar, als sie zur Garderobe neben dem Eingang gingen.

Preston half Belle galant in ihren Mantel.

Sie schenkte ihm über die Schulter ein Lächeln. „Danke, Preston.“

Wie zufällig ruhten seine Hände auf ihren schmalen Schultern. Der Abend war zu schön, um schon zu enden. „Wie wäre es mit einem kleinen Ausflug auf meine Ranch?“

„Ja, das würde mir gefallen.“

Widerwillig ließ er sie los und griff sich seinen Hut. „Aber die Fahrt dauert eine halbe Stunde“, warnte er sie. „Das ist ein ziemlich langer Weg.“

„Das geht schon in Ordnung. Marcus wird uns folgen und mich mit zurücknehmen. So brauchen Sie sich nicht bemühen.“

„Aber es macht mir nichts aus, Sie zurückzubringen. Ganz im Gegenteil.“ Seine Stimme klang rau.

Sie sagte nur leise: „Schön und gut. Aber Marcus wird uns trotzdem nachfahren.“

2. KAPITEL

Belle ärgerte sich über sich selbst.

Sie hätte es Preston schon lange sagen müssen. Je länger sie zögerte, desto mehr würde sie Preston aus der Bahn werfen, wenn sie endlich damit herausrückte.

Wie sollte man einem Mann so etwas sagen? Wie überbrachte man solche Nachrichten? Das hätte sie sich vorher überlegen sollen.

Die Fahrt zu seiner Ranch verlief ruhig. Preston war kein Mann, der das Bedürfnis hatte, jedes Schweigen mit Worten zu füllen. Das gefiel ihr an ihm.

Und nicht nur das.

Vielleicht hätte sie sich nicht so Hals über Kopf in dieses Abenteuer stürzen sollen. Doch Belle hatte keinen Hinderungsgrund gesehen, weshalb sie nicht unmittelbar nach dem Begräbnis nach Montana fliegen sollte.

In der Regel konnte sie sich auf ihre Menschenkenntnis verlassen, und Preston hatte bisher nichts getan, was ihre Alarmglocken schrillen ließ. Ganz im Gegenteil, er schien ein bodenständiger und vertrauenswürdiger Mann zu sein.

Die gesprächige Motelbesitzerin Mrs. Seabuck hatte Preston als etwas schroff und als Einzelgänger beschrieben. Außerdem hatte sie erzählt, er habe sich nach einer „privaten Enttäuschung“ vor zwei Jahren noch stärker zurückgezogen. Nur zu gern hätte Belle mehr über diese „Enttäuschung“ gewusst.

Und dann hatte sie ihn kennengelernt und sich in seiner Gegenwart sofort wohlgefühlt. Von schroff oder zurückgezogen war keine Rede gewesen.

Jetzt konnte sie keine Entschuldigung mehr finden, ihm die Wahrheit weiter vorzuenthalten. Sie musste den letzten Wunsch ihrer besten Freundin erfüllen.

Anne.

Allein der Gedanke an ihren Namen versetzte Belle einen Stich ins Herz. Ihre Freundin war erst seit zehn Tagen tot.

Es schneite leicht. Schneeflocken wehten ihnen aus der Dunkelheit entgegen. Die Stimmung war winterlich, das Land karg und in einen silbernen Schimmer getaucht. Die Straße wurde links und rechts von weißen Zäunen gesäumt.

„Wir sind da“, kündigte Preston an. Er bog von der Hauptstraße ab und lenkte seinen Pick-up in eine schmalere Zufahrt. Im Rückspiegel blendeten die Scheinwerfer von Marcus' Geländewagen, der die ganze Strecke hinter ihnen hergefahren war.

Die Zufahrtsstraße war eine dichte Allee aus Kiefern, an deren Ende ein hoher Bogen stand. An diesem Bogen hing ein Schild mit der Aufschrift *McCade-Ranch*. Auf der anderen Seite des Bogens erkannte sie Ställe und Scheunen, Koppeln und Wiesen. Im Hintergrund ragten zerklüftete Bergspitzen in den Himmel.

Dominiert wurde das Ganze jedoch von zwei stattlichen, zweistöckigen Wohnhäusern aus Holz und Naturstein. In beiden Häusern brannte Licht. Als sie näher kamen, konnte Belle noch ein weiteres, kleineres Häuschen erkennen, das mehr an eine Hütte erinnerte. Auch aus seinen Fenstern fiel warmes Licht.

Preston hielt vor dem größten der drei Häuser.

Marcus parkte neben ihm, sprang aus dem Wagen und hielt ihr schon die Tür auf.

Belle stieg aus und ging Preston entgegen. „Marcus muss zuerst ins Haus. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.“

Preston zuckte mit den Achseln. „Bitte sehr“, er wandte sich dem Bodyguard zu und machte eine einladende

Handbewegung. „Es ist nicht abgeschlossen.“ Marcus ging die Stufen hinauf und verschwand im Haus, während Preston Belle seinen Arm anbot. Sie hängte sich bei ihm ein. Gemeinsam folgten sie Marcus. „Wir warten also hier draußen, bis Ihr Bodyguard sein Okay gibt?“

Sie spürte, wie sie rot wurde. Manchmal waren all diese Sicherheitsvorkehrungen einfach nur lästig. „Es dauert nicht lange. Und die gute Nachricht ist: Laut Protokoll ist diese Überprüfung nur beim ersten Besuch erforderlich. Falls ich wieder herkomme, können wir auf weitere Überprüfungen verzichten.“

„Oh, tatsächlich?“ Um seinen Mund zuckte ein Lächeln. „Wenn das so ist, müssen Sie einfach wiederkommen. Sonst wäre es ja schade um die Mühe.“

Ihr Blick blieb an seinen Lippen hängen. Wie es sich wohl anfühlen würde, wenn seine Lippen ihre berührten?

Was für ein vollkommen unpassender Gedanke! Belle ärgerte sich. Als ob sie diesen Mann je küssen würde. Sie kannte ihn nicht einmal.

„Achtung“, murmelte Preston verschwörerisch. „Sehen Sie jetzt nicht nach rechts, dort kommt mein Vater. Ich flehe Sie an: Was immer er auch sagt – glauben Sie ihm bloß kein Wort!“

Wie vermutlich jede Frau in einer solchen Situation konnte sie nicht widerstehen und drehte sich in die verbotene Richtung.

Ein hochgewachsener, weißhaariger Mann mit einem buschigen Schnurrbart und funkelnden Augen stapfte auf sie zu. Er trug eine Jeans, die zweifellos schon bessere Tage gesehen hatte, und ein Pyjamaoberteil.

„Preston!“, brummte er mit tiefer Stimme und gespielter Strenge. „Wo bleiben nur deine Manieren? Du weißt doch, dass ich jede Frau, die du mit nach Hause bringst, kennenlernen will. Schon deshalb, weil ich sie vor dir warnen

muss! Ich bin übrigens Silas.“ Er zwinkerte Belle zu. „Die charmantere Hälfte der Familie.“ Er streckte ihr seine runzlige, von Wind und Wetter gegerbte Hand entgegen.

Belle nahm sie und schüttelte sie herzlich. „Arabella. Aber bitte nennen Sie mich Belle.“

„Ich habe schon von Ihnen gehört. Sie sollen eine Prinzessin sein ...“

„Dad ... bitte“, murmelte Preston peinlich berührt.

In diesem Augenblick öffnete sich seine Haustür, und Marcus trat heraus. „Es ist alles in Ordnung, Ma’am.“

Silas ließ vor Verblüffung Belles Hand los. „Nicht zu fassen: ein Bodyguard. Das sehe ich an dem Knopf in seinem Ohr. Und daran, dass der Mann keine Miene verzieht.“

Belle musste lachen. Viele Menschen ließen sich durch ihre Herkunft einschüchtern. Nicht so Silas McCade. „Danke, Silas.“ Sie ging voraus in den geräumigen, zweistöckigen Eingangsbereich. Eine breite Treppe führte ins Obergeschoss. Das Haus wirkte solide und sauber. Doch eine weibliche Note hätte ihm nicht geschadet – einige frische Farben, freundliche Vorhänge, vielleicht ein paar Bilder.

„Gehen wir doch ins Wohnzimmer“, schlug Preston vor, während er ihr aus dem Mantel half und ihn zusammen mit seiner Jacke und dem Cowboyhut, den er immer trug, an der Garderobe aufhängte. Er deutete auf die weit geöffnete Doppeltür zu ihrer Linken.

Belle ging in den Raum, gefolgt von den McCade-Männern. Marcus blieb zurück, in der Nähe der Haustür.

„Bitte setzen Sie sich doch“, forderte Preston sie auf.

Sie ließ sich auf dem gemütlich aussehenden Sofa nieder.

Silas entschied sich für den Polstersessel ihr gegenüber. „Ein kleiner Whiskey könnte jetzt nicht schaden, mein Sohn. Was ist mit Ihnen, Belle?“

„Jetzt nicht, vielen Dank.“

Preston schenkte seinem Vater einen Drink ein und setzte sich in den anderen Polstersessel.

Silas begann zu reden. Er erzählte Belle, dass er das kleinere der beiden Häuser bewohnte, und wie einsam es in kalten Winternächten auf der Ranch oft wurde. „Was für eine schöne Abwechslung, mal weibliche Gesellschaft hier zu haben“, bemerkte er zufrieden.

Sie fragte ihn nach den Pferden, die er mit seinem Sohn auf der Ranch züchtete. „Unsere Quarter-Horse-Zucht zählt zu den besten in den gesamten Staaten“, berichtete der alte Mann stolz.

„Nur keine falsche Bescheidenheit, Dad“, lästerte Preston kopfschüttelnd.

„Bescheidenheit? Der Begriff kommt in meinem Wortschatz gar nicht vor.“ Silas leerte sein Glas und stand auf. „So, jetzt habe ich euch lange genug mit meiner Anwesenheit beglückt. Irgendwann muss man die jungen Leute auch einmal sich selbst überlassen.“ Er nickte der Prinzessin zu. „Es war mir eine Freude, Sie kennenzulernen, Belle.“

„Ganz meinerseits, Silas.“

„Kommen Sie gern wieder. Jederzeit. So oft wie möglich.“

„Vielen Dank für die Einladung.“

Silas zog sich zurück.

Preston wartete, bis die Haustür hinter seinem Vater ins Schloss fiel. „Wie Sie zweifellos gemerkt haben: Mein Vater ist eine Nummer für sich.“

„Auf jeden Fall ist er ein großer Charmeur.“

„Sagen Sie ihm das bloß nicht! Es ist so schon schwierig genug, mit ihm auszukommen.“

„Ich glaube Ihnen kein Wort. Er ist ein ausgesprochen netter Mensch. Und dass Sie prima miteinander auskommen, sehe ich Ihnen an der Nasenspitze an.“

Preston warf ihr einen überraschten Blick zu. „Das haben Sie richtig erkannt.“

Sie dachte an ihre wesentlich ältere Cousine Charlotte, die mit ihr nach Elk Creek gereist war und im Hotel auf Ben aufpasste. Sie wichen einander seit Jahren kaum von der Seite und bildeten in jeder Hinsicht ein gutes Team. So ähnlich stellte sie sich Prestons Beziehung zu seinem Vater vor.

Plötzlich wurde ihr bewusst, dass Preston sie erstaunt ansah. „Sie sind plötzlich so still ...“

„Entschuldigung. Ich habe nur nachgedacht.“

„Worüber?“

Sag es ihm! Jetzt gleich! „Ich habe mich einfach gefragt, ob Sie dieses große Haus ganz allein bewohnen?“

„Ja. Mein Vater ist in das kleinere Haus gegenüber gezogen, als ich vom College zurückkam. Wahrscheinlich wollte er mir einfach die Möglichkeit geben, so bald wie möglich eine Familie zu gründen.“

Belle fragte neugierig: „Nachdem Sie von dieser Möglichkeit anscheinend keinen Gebrauch gemacht haben – wer kümmert sich um den Haushalt?“

„Wir haben eine Haushälterin, Doris. Sie kommt täglich außer am Wochenende und putzt und wäscht und kocht für uns und unsere Rancharbeiter.“

„Wie viele Männer arbeiten für Sie?“

„Wir beschäftigen das ganze Jahr über zwei Männer und im Frühjahr und Sommer mindestens zwei weitere. Die Hütte dort drüben ist übrigens ihre Unterkunft.“

„Und was essen Sie am Wochenende, wenn Doris nicht kommt?“

„Da improvisieren wir. Entweder gibt es Reste oder etwas aus der Tiefkühltruhe oder Konserven. Im Sommer werfen wir natürlich auch oft den Grill an.“

Er würde jemanden brauchen, der rund um die Uhr für Ben da sein konnte. Das Kind würde sein Leben vollkommen auf den Kopf stellen. Preston hatte ja keine Ahnung, was ihn erwartete ...

Vor ihrem geistigen Auge sah sie den kleinen Ben auf Annes Schoß sitzen und seine Mutter anstrahlen. Das war in den letzten Tagen, in denen Anne noch kräftig genug gewesen war, um sich im Bett aufzurichten.

Anne.

In diesem Moment spürte Belle den Verlust noch schmerzlicher als sonst. Ihr kamen die Tränen. Verstohlen rieb sie sich die Augen.

„Belle?“ Preston sprang erschrocken auf. „Was ist los? Habe ich etwas Falsches gesagt?“

Sie legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm. „Nein. Setzen Sie sich doch bitte. Es ist alles in Ordnung. Wirklich.“

Preston sank zurück in den Sessel. „Warum fällt es mir nur so schwer, Ihnen das zu glauben?“

Sag es ihm! Jetzt!

Sie öffnete den Mund, um ihm alles zu erzählen.

„Wissen Sie was? Lassen Sie uns hinausgehen. Ich zeige Ihnen die Ställe, und wir können uns die Sterne ansehen.“

Sie zogen sich an und gingen nach draußen. Unter ihren Füßen knirschte der Schnee, als sie auf dem Weg zu den weitläufigen Stallgebäuden den Hof durchquerten. Preston erklärte ihr die Ziele seiner Zucht.

Belle betrachtete ihn aufmerksam, während er sprach. Warum fand sie es nur so schwierig, sich ihm anzuvertrauen? Hinter seiner rauen Fassade steckte ein gutmütiger, sensibler Mann. Er würde einen wundervollen Vater abgeben.

Schon wieder wurden ihre Augen feucht. Weil ihr plötzlich klar geworden war, warum sie nicht mit der Wahrheit herausrückte.

Denn sobald sie ihm alles sagte, war ihre Zeit hier abgelaufen. Und der winzige Funken Hoffnung, dass Ben vielleicht doch bei ihr bleiben könnte, würde ein für alle Mal erlöschen.

An diesem Abend mit Preston hatte sie alles über ihn erfahren, was sie wissen musste. Er war ein anständiger Mann, und er war Bens Vater.

Sobald er den anfänglichen Schock über diese Überraschung überwunden hatte, würde er seine Rechte als Vater geltend machen.

Und sie würde Ben verlieren, genau, wie sie auch Anne verloren hatte.

Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit von einer magischen Erscheinung gefesselt. Fasziniert beobachtete sie das überwältigende Naturschauspiel, das den Himmel in eine pulsierende Explosion lebendiger Farben tauchte. „Preston ...“ Einem Impuls folgend, ergriff sie seine Hand, ohne darüber nachzudenken, was für widersprüchliche Signale sie ihm sandte.

„Das ist das Nordlicht“, erklärte er leise, fast feierlich, den Blick gebannt in den Himmel gerichtet.

Erhabene Schönheit erleuchtete den Himmel. Und sie beide verfolgten das Wunder Hand in Hand.

Rot, gelb, grün, blau, ein Violett so satt wie Veilchen, ein Rosa so zart wie die Röte auf der Wange eines Engels. Die Farben tanzten über die himmlische Leinwand: lebendig, rhythmisch, majestätisch – perfekte Noten in einer stummen Symphonie.

Preston zog Belle enger an sich und legte ihr den Arm um die Schulter, während sie die Eindrücke auf sich wirken ließen.

Ihr wäre nicht im Traum eingefallen, sich dagegen zu wehren. Warum auch? Wie oft im Leben wurde man schon Zeuge eines solchen Naturwunders?

Sie seufzte, als die Intensität der Farben nachzulassen begann. Viel zu bald würde alles vorbei sein.

Preston sah sie an. In seinen Augen spiegelten sich die Farben der Nacht. Mit seiner rauen, warmen Hand berührte er sie am Kinn, strich ihr über die Wange.

Sie konnte und wollte nichts dagegen tun.

Er senkte den Kopf. Ihre Lippen berührten sich. Sie seufzte leise und schmiegte sich an ihn. Es war falsch, das wusste sie genau. Doch sie entschied sich für den Kuss und gegen die Vernunft.

Der Kuss war so zauberhaft wie die Polarlichter, die sie gemeinsam erlebt hatten. Sie vergaß alles um sich – Marcus, der auf sie wartete, ihre Verpflichtung gegenüber ihrer verstorbenen Freundin und sogar das Kind, das sie Preston schon so bald überlassen musste.

Irgendwann hob er den Kopf und sah sie langsam an, wie durch einen Nebelschleier. „Belle ...“ An seinem Ton konnte sie hören, dass keine Antwort nötig war. Er hob ihre Hand an seinen Mund und küsste sie. „Gehen wir hinein.“ Noch immer den Arm um ihre Schulter gelegt, führte er sie ins Haus.

Sie wandte sich an Marcus, der ihnen in seiner diskreten Art gefolgt war. „Würden Sie bitte ausnahmsweise im Wagen warten?“

Marcus runzelte zwar die Stirn, doch er gehorchte.

Preston musterte sie erwartungsvoll, aber schweigend.

„Könnten wir uns vielleicht ... setzen?“, fragte sie scheu.

Er deutete zum Wohnzimmer. Sie setzten sich wieder auf dieselben Plätze wie vorhin.

„Möchten Sie einen Kaffee?“, fragte er höflich.

„Ein Cognac wäre mir lieber. Und außerdem sollten wir uns duzen.“

Preston nickte wortlos. Dann stand er auf und holte aus einem Schrank in der Zimmerecke eine Kristallkaraffe und einen Cognacschwenker. Er schenkte ein Glas ein und reichte es Belle.

Sie trank einen kräftigen Schluck.

Preston machte es sich inzwischen auf seinem Sessel gemütlich. „Heraus jetzt mit der Sprache, Belle. Was tust du kurz vor Weihnachten in Elk Creek?“

Wie sollte sie nur anfangen? „Erinnerst du dich noch an eine Archäologiestudentin namens Anne Benton? Sie verbrachte den Sommer vor drei Jahren hier.“

Preston legte nachdenklich die Stirn in Falten. „Warum fragst du?“

„Das erkläre ich dir gleich, versprochen. Aber sag mir doch ...“ Sie seufzte, schüttelte den Kopf. „Weißt du, wer Anne ist?“

Er setzte sich aufrecht hin und sah Belle einige lange Sekunden prüfend an. Dann zuckte er die Achseln. „Natürlich erinnere ich mich an sie. Ich mochte sie. Warum?“

Preston hatte keine Ahnung, warum sie plötzlich über Anne Benton sprachen.

Er hatte die Frau kaum gekannt, obwohl sie ihm sympathisch gewesen war. Sie war nach Montana gekommen, um für ihre Doktorarbeit zu forschen. Auf seinen Ausritten waren sie sich einige Male in der Nähe der Höhlen begegnet, in denen sie mit ihren Kollegen Höhlenmalereien und archäologische Fundstücke katalogisierte.

Manchmal war er abgestiegen und hatte sich mit den Studenten unterhalten. Anne hatte er als besonders sympathisch und freundlich in Erinnerung.